

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins
Vereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

7. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

4. August 1927.

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 31.

Börse und Wirtschaft.

Das Vorgehen des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gegen die Börse vor einigen Monaten hat eine lebhafte und längere Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit und namentlich in der Presse zur Folge gehabt. Im Mittelpunkt dieser Erörterungen standen zuletzt grundsätzliche Fragen über die Börse, ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung.

Was ist die Börse? Die einen halten sie für einen „Giftbaum“, von welchem ein anständiger Mensch keine Früchte pflücken sollte. Andere wieder treten einer solchen Auffassung mit Entrüstung entgegen. Die Wahrheit dürfte auch hier, wie so oft sonst, in der Mitte liegen. Die national-ökonomische Wissenschaft steht jedenfalls auf dem Standpunkt, daß die Börse ein unentbehrliches Glied der Volkswirtschaft ist; nur Auswüchse der Börse seien zu bekämpfen, nicht die Börse als solche.

Wenn man eine Ware kaufen oder verkaufen will, so muß es einen Markt dafür geben. Die Bäuerin, die ihr Gemüse in Geld umsetzen will und die Hausfrau, die umgekehrt Gemüse braucht, gehen beide auf den Marktplatz. Nun, auch die Börse ist ein solcher Markt, wenn sie auch in geschlossenen Räumen abgehalten wird.

Zwar kann man Fabriken, Bürogebäude und Maschinen nicht zur Börse schleppen wie die Butterfrau die Butter zum Markt. Da muß ein Ausweg gefunden werden, um einen schnellen Besitzwechsel auch solcher Anlagen zu ermöglichen. Und deshalb handelt man an der Börse Anteilscheine von Gesellschaften mit denen das Eigentumsrecht an den Fabriken usw. verbunden ist. Solche Scheine nennt man bekanntlich Aktien. Dann werden noch Schuldverschreibungen aller Art an der Börse gekauft und verkauft, wie z. B. die Anleihen des Reiches und der Länder. Es gibt einen Verkehr in Pfandbriefen, durch welche Grund und Boden sowie Häuser vertreten werden usw.

Es leuchtet ein, daß die so erreichte Beweglichkeit von an sich unbeweglichen Vermögenswerten von großer volkswirtschaftlicher Wichtigkeit ist. Wenn eine Gesellschaft neu gegründet wird und Geld braucht, so muß sie ihre Aktien unterbringen. Wo geschieht das? An der Börse. Will ein Unternehmen seine Betriebe erweitern, seine Erzeugung vergrößern, seine technischen Einrichtungen verbessern, so sind dafür neue Mittel nötig. Die Gesellschaft vermehrt deshalb ihr Kapital, indem sie neue Aktien ausgibt und an der Börse Käufer dafür findet. Oder sie stellt Schuldscheine aus (sog. Obligationen), die sie ebenfalls an der Börse anbietet. Man bedenke die Auswirkungen für die Arbeitnehmerschaft, wenn dieser Weg der Kapitalbeschaffung nicht gangbar wäre! Wieviel Räder müßten dann stillstehen!

Wenn man eine Ware auf den Markt bringt, so erzielt sie dort einen Preis, dessen Höhe von Angebot und Nachfrage abhängt. Mit den an der Börse gehandelten Papieren ist es nicht anders. Bei lebhafter Nachfrage und geringem Angebot steigt der Preis (z. B. der sog. „Kurs“ der Aktien), wie er umgekehrt sinkt, wenn das Angebot die Nachfrage überwiegt. An den sogenannten „schwarzen Tagen“, wie sie in der Geschichte der Börsen immer wieder einmal eintreten, werden die Aktien ausgetrieben wie saures Bier; niemand wollte sie haben. Anders in Tagen der „Hausse“, wo man sich an der Börse stößt und drängt, um nur auch an die Reihe zu kommen. Wie ist solcher Wechsel möglich?

Er erklärt sich zunächst aus den Motiven zum Kauf oder Verkauf von Papieren. Und hier ist wieder zu unterscheiden zwischen in der Sache begründeten Motiven, nüchternen Erwägungen der wirtschaftlichen Vernunft also, und Stimmungen.

Der vernunftmäßigen Wertung unterliegen z. B. die Maschinen, Gebäude usw. eines Unternehmens, die innere Kraft einer Gesellschaft nach Kapital u. Organisation usw.

Das Papier vertritt „Sachwerte“, und je nachdem, wie hoch man diese „Substanz“ einschätzt, wird man bereit sein, einen höheren oder geringeren Preis an der Börse dafür anzulegen. Nun sagen aber andere: Was nützen die schönsten Sachwerte, wenn sie keine Rente einbringen. Die Höhe der Dividenden muß also ebenfalls in Rechnung gestellt werden.

Stimmungsmomente spielen vor allem bei der Beurteilung der Konjunktur für ein bestimmtes Unternehmen, der allgemeinen, wirtschaftlichen und politischen Lage, von der die einzelne Gesellschaft ihrerseits abhängt, eine Rolle. Man wird die Zukunft eines Betriebes, wenn man eine Aktie kauft oder verkauft, berücksichtigen.

An der Börse werden einmal diese und einmal jene Momente in den Vordergrund gerückt. Einen wirklich objektiven Maßstab für die Feststellung des „richtigen“ Kurses von Aktien gibt es nicht. Das Pendel pflegt einmal nach der einen, dann nach der anderen Seite auszuschielen; zwischen diesen Ausschlägen ist irgendwo in der Mitte der „Normalstand“, soweit man von einem solchen sprechen kann. Ihn exakt festzustellen, ist nicht möglich.

Von größter Bedeutung für die Preisbildung an der Börse ist nur ein Moment, das mehr oder weniger von außen kommt: Die Versorgung des Geldmarktes. Auch Geld wird ja begehrt und angeboten, mithin gehandelt, gegen Zinsen und um Zinsen zu erzielen. Ist Geld in großen Mengen vorhanden, so strömt es stärker auch an die Wertpapier-Börse; es werden mehr Aktien und Obligationen gekauft als bisher und die Kurse steigen. Ist das Geld aber knapp, so hat man es für dringendere Zwecke nötig als den Aktientauf; ja man muß Aktien verkaufen, um



Die Weltreise des Kreuzers „Emden“.

Konzert der Bordkapelle in Arrecife (Lanzarote).

Zum Aufsat in der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitung.

Schulden bezahlen und die Betriebe in Gang halten zu können. Die Kurse sinken.

Ob Geld flüssig ist oder knapp, hängt vor allem vom Zinsfuß ab, und dessen Festsetzung hinwiederum ist vor allem Sache der Reichsbank. Die Versorgung des Geldmarktes mit Banknoten durch übermäßige Inanspruchnahme der Notenpresse wie in der Inflationszeit ist heute gottlob unterbunden. Innerhalb der durch die Notenbankgesetzgebung gezogenen Grenzen strömt das Geld aber reichlicher oder schwächer, je nachdem, zu welchem Zinssatz die Reichsbank Kredit gibt.

Die Reichsbank ist in dieser Hinsicht jedoch nicht so mächtig wie in der Vorkriegszeit, weil sie selbst ebenso wie die gesamte deutsche Wirtschaft vom Auslande abhängt. Nur mit Hilfe ausländischer Kredite konnte die deutsche Währung befestigt werden; nur ausländische Kredite ermöglichten es uns, Reparationen in gewaltigem Umfange zu zahlen und dennoch zu leben. Bekanntlich ist die Einfuhr Deutschlands weit größer als seine Ausfuhr. Der Unterschied zwischen beiden muß ans Ausland vergütet werden und hier eben haben Auslandskredite das Loch gestopft.

Der Reichsbankpräsident möchte nun erreichen, daß das ausländische Geld in der deutschen Wirtschaft arbeitet und so in steigendem Maße Erträge abwirft, die dann auch als Tribut an die ausländischen Gläubiger abgeführt werden können, statt die Kredite selbst dazu zu verwenden. Dieses Ziel wird natürlich nur allmählich und wohl niemals ganz erreicht werden können. Dr. Schacht erstrebt folgerichtig eine Daueranlage solchen Auslandsgeldes in Deutschland, also langfristige Kredite dieser Art.

Nun war das Auslandsgeld aber mit besonderer Liebe zur Börse geströmt, wo es kurzfristiger Anlage zum spekulativen Ankauf von Papieren diente. Zwar kam auch dieses Geld auf dem Umweg über die Börse schließlich der Wirtschaft zugute; doch Dr. Schacht zog den unmittelbaren Weg vor. Jedenfalls hielt er eine Einschränkung des Umfangs der an der Börse arbeitenden ausländischen Kredite für angezeigt und wirkte in diesem Sinne auf die Banken ein. Die Banken waren es ja, die das Auslandsgeld in Empfang genommen und weiter ausgeliehen hatten. Sie kündigten nun ihren Kunden diese Kredite. Somit blieb den Aktienbesitzern, die mit Hilfe der Kredite ihre Papiere erstanden hatten, nichts anderes übrig, als sie zu verkaufen. Das bedeutete drängendes Angebot, dem kaum eine Nachfrage gegenüberstand: der „schwarze Freitag“, die Katastrophe an der Börse war da.

Eine unerwünschte Folge dieses Kurssturzes war es, daß nun das Ausland in der Lage war, sich der im Kurse gesunkenen deutschen Aktien zu bemächtigen, wodurch die Gefahr einer Verschleuderung deutscher Vermögenswerte auftauchte. Der Reichsbankpräsident ist wohl auch etwas spät und dann allzu scharf eingeschritten. Seine Kritiker behaupten, daß durch allmählichen Abbau der ausländischen Börsenkredite der gleiche volkswirtschaftliche Erfolg ohne solch schwere Erschütterung der Börse hätte erreicht werden können. Wie dem auch sei, namhafte Industrieführer haben Herrn Dr. Schacht, was die grundsätzliche Bedeutung seiner Aktion anbetrifft, rechtgegeben.

Dies ist vor allem auch mit Rücksicht auf die Erhaltung der deutschen Währung, die vornehmste Pflicht des Reichsbankpräsidenten. Der Ausweis der Reichsbank verschlechterte sich zusehends unter dem Einfluß der starken Kreditnahme für Zwecke der Börsenspekulation. Wenn die aus dem Ausland hereinstömenden Kredite nicht in hinreichendem Umfange in der Produktion sich auswirken und dort Erträge abwerfen, ist zu befürchten, daß die Reichsbank an Stelle solcher Erträge mit ihren



Beständen an Gold und ausländischer Valuta zur Befriedigung der ausländischen Gläubiger einspringen muß.

Und endlich erzeugte der überhitzte Betrieb an der Börse ein falsches Bild deutscher Blüte und Leistungsfähigkeit, daß unsere Gläubiger aus dem Versailler Vertrag leicht verleiten könnte, die Daumenschraube noch schärfer anzuziehen.

Politischer Rundfunk.

Die falschen Behauptungen des belgischen Kriegsministers über heimliche und vertragswidrige deutsche Rüstungen sind Gegenstand eines Notenwechsels der deutschen und belgischen Regierung gewesen. Jeder Unbefangene muß, wenn er den Inhalt der deutschen Note prüfte, zugeben, daß die Behauptungen des belgischen Kriegsministers sehr leichtfertig und unwahr sind. Im einzelnen enthält die deutsche Note an Belgien folgendes: Der belgische Kriegsminister hatte behauptet, das Reichswehrministerium verleihe die Bestimmungen des Versailler Vertrages dadurch, daß die Entlassungen von Reichswehrangehörigen über die zulässigen 5 % hinaus bis 25 % betrügen. Dadurch könne Deutschland im Notfall statt des 100 000-Mann-Heeres ein 200 000-Mann-Heer aufstellen. Der belgische Kriegsminister stützte sich bei diesen Behauptungen auf eine Rede des Reichswehrministers, in der gesagt wurde, daß sich zur Einstellung in die Marine 60 000 Mann gemeldet hätten, daß aber nur 1800 Mann hätten eingestellt werden können. Bei einer Gesamtzahl von 15 000 Marineangehörigen ginge aber die Zahl von 1800 Einstellungen über das erlaubte Maß hinaus. Diese Darstellung ist falsch. In der deutschen Note wird erwähnt, daß die Botschafterkonferenz im Jahre 1925 ebenfalls die Behauptung aufgestellt habe, die Einstellungen in der Reichswehr überschritten das erlaubte Maß. In ihrer Antwortnote konnte die Reichsregierung nachweisen, daß Entlassungen über fünf Prozent nicht erfolgt seien, und die Botschafterkonferenz hat die Richtigkeit der deutschen Behauptungen auch anerkannt. Tatsächlich beträgt die Zahl der zur Entlassung gekommenen im letzten Jahr nicht einmal den zugestandenen Satz von fünf Prozent. Der belgische Kriegsminister bezieht sich weiter auf eine Rede des demokratischen Reichstagsabgeordneten Rönneburg, nach der angeblich zu viel Entlassungen vorgekommen seien. Der Abgeordnete hat nur im März 1927 ausgesprochen, daß 10- bis 15 000 Versorgungsanwärter auf eine Zivilanstellung warteten. Weiterhin hat der belgische Kriegsminister den Vorwurf gemacht, daß die Aufwendungen für das deutsche Heer relativ hoch seien, daß sich z. B. aus den Mitteln, die im Etat für 300 Gewehre eingestellt seien, leicht 500 Gewehre würden anschaffen lassen. In der deutschen Note wird auch dieser Vorwurf zurückgewiesen mit der klaren Feststellung, daß der Gesamtetat nicht sechs Zehntel, wie angegeben worden war, sondern nur ein Drittel des Etats von 1913 betrage. Daß die Ausgaben im Verhältnis zu dem kleinen Heer immer noch sehr hoch sind, wird gerade von deutscher Seite am meisten bedauert. Die Ursachen liegen aber tiefer. Der Hauptgrund ist darin zu sehen, daß der Versailler Vertrag uns ein Söldnerheer aufzwingt, das immer teurer ist, als ein Heer, das sich auf der allgemeinen Wehrpflicht aufbaut. Dazu kommt noch, daß sich allgemein heute die Preise höher stellen als vor dem Kriege. Wenn der belgische Kriegsminister zum Beweise seiner Behauptungen u. a. den Marineetat von 1924 herangezogen hat, so ist zu bemerken, daß es sich damals nur um einen Notetat handelte, in den nur die allernotwendigsten Anschaffungen und Neubauten eingesetzt waren, Neubauten, die wir leider in erheblichem Maße vornehmen müssen, da der Versailler Vertrag uns nur alte Schiffe gelassen hat.

König Ferdinand von Rumänien ist gestorben. Er war ein Hohenzoller und übernahm die Regierung während des Weltkrieges aus den Händen seines Oheims, des Königs Karol, der ihn feierlich verabschiedet hatte, nicht gegen Deutschland in den Krieg zu ziehen. Ferdinand brach sein Wort. Er behielt nicht einen Fußbreit seines Landes während des Krieges und wurde erst nach dem Friedensschluß, worin Rumänien als Belohnung die russische Provinz Bessarabien erhielt, als „Mehrer des Reiches“ gefeiert. Wir haben keinen Grund, diesem wortbrüchigen Feind Deutschlands nachzutrauern.

Wo regnet es am meisten in Europa?

mittl. jährl. Niederschlagshöhe



Waren schon die Niederschläge des Jahres 1926 ungewöhnlich hoch, so ist das Jahr 1927 ein neues Wasserjahr geworden. Dauernd ereignen sich neue Hochwasserkatastrophen. Die Menge der Niederschläge ist abhängig von der Lage innerhalb bestimmter Windgebiete, der Lage zu den Meeren und den Gebirgen. Im allgemeinen weist Europa im Verhältnis zu den anderen Erdteilen mäßige Niederschläge auf.

Reisezeit - Reiseziel: Ich gehe an den Niederrhein!



Schloß Haag bei Geldern.



Kreuzgang im Dom zu Xanten.



Feldweg am Bönninghardt.

Ich gehe an den Niederrhein! Gar nicht einmal so weit liegt er von uns ab, aber die Zahl derer, die ihn genauer kennt, ist eigentlich verschwindend gering, — wer von uns kennt denn den Wohnungswald bei Dinslaken, kennt Walsum und Götterswiderham, kennt Orson in der Apfelblüte, und wer ist schon einmal in Xanten gewesen?

Nun will ich ihn fassen, den Zauber niederrheinischer Landschaft, jetzt, da die Ernte reift, wo weithin die saftigen Wiesen schimmern von gelben Butterblumen durchleuchtet, will die Sonne flimmern sehen über mittagsstillem Bruch. Die Wasserburgen will ich suchen im Lande zwischen Rhein, Erft und Niers, einstmal's Säte der Landesherren und rivalisierender Adelsgeschlechter. Mittelalterliche Stadtbefestigungen sollen mich erinnern an eine Zeit, da diese Orte Mit-



Rees am Niederrhein.

telpunkt des niederrheinischen Lebens waren, sie, die nun Führung und Ruf längst haben abgeben müssen an die emporstrebende Industrie und ihren Bruder, den lärmenden Verkehr. In Sonsbeek will ich die alte Kunst der Töpfer bewundern, und in Raftar warten auf mich die Schätze alter Holzschnittkünstler. Dieser noch führen in alte Zeiten die Reste von Römerbauten zurück — und vielleicht wird, wenn ich die Wälder am Niederrhein durchschreite, mir ein gewaltiges Hämmern im Ohr klingen, mit dem Siegfried sein blankes Schwert sich schmiedet. Und wenn des Abends die schweren Lastkähne raselnd den Anker in die Tiefe lassen, wenn die weißen und braunen Segel eingezogen sind — ob dann nicht doch, einmal noch, der Schwan den Ritter Lohengrin nach Xanten bringt zu Elsa von Brabant? — Ich gehe an den Niederrhein!

Wer Sonntags lang im Wirtshaus sitzt, des Montags mehr als andere schwikt.

Das erste Fahrrad.

Erzählt von Max Karl Böttcher. (Schluß.)



angsam heimwärts schreitend und froh, daß sein Zuspätkommen noch so glimpflich abgelaufen war, ging unserem wackeren Meister Raesler weniger die Sache mit dem Reisewagen durch den Kopf als vielmehr eine Rede, die er nun heute bereits zweimal gehört hatte: Mach dir doch Räder an die Füße! Man muß wissen: Meister Raesler war ein findiger Kopf und durchaus keine Schlafmütze oder ein Bummelant, er war ein Grübler, ein Tüftler und Bastler, und schon manche gutverwendbare und praktische Sache war seinem rastlosen Erfindergeist und seiner geschickten Hand entsprungen, so eine brauchbare Weinpresse, ein Schüttelpreßlieb, ja, sogar schon Anfänge landwirtschaftlicher Hilfsmaschinen und ähnliche für die Bauernwirtschaft brauchbare Dinge. Und nun hatte man ihm eine neue Idee in den Kopf gepflanzt. Während des Mittagessens war er wortfarg und mürrisch, so daß die Gefellen und Frau Anna glaubten, man habe dem Meister auf dem Schlosse allzusehr den Kopf gewaschen, aber die harten Worte des Patronatsherrn hatte Michael Raesler schon längst vergessen, seine Gedanken weilten bei einer neuen Sache, bei den „Rädern an den Füßen“, und auch am Nachmittag, als er nach Schnaditz marschierte, sich die Reisetische des dortigen Schloßherrn anzusehen, grübelte und sann er über die „Fußräder“ nach.

Nach in selbiger Nacht hub er an, zu basteln und zu probieren. Er nahm die Idee zunächst wörtlich, konstruierte etwas Ähnliches wie unsere heutigen Rollschuhe, also Brettchen mit vier kleinen Rädern, die man an die Füße festknallte, aber bald stellte sich heraus, daß diese Dinger un-

brauchbar waren, was man wohl sofort verstehen kann, wenn man den Zustand jener Zeiten bedenkt, Straßen, die bei trockenem Wetter von zollhohem Staub bedeckt waren, bei schlechtem Wetter aber einen unsagbaren Morast bildeten. Deshalb warf Michael Raesler diese ersten Vorläufer unserer Rollschuhe schnell wieder beiseite und dachte sich etwas Neues aus. Er schuf das erste Fahrrad, das freilich nicht „getreten“ werden konnte, sondern das man durch Abstoßen mit den Füßen vom Boden fortbewegen mußte. Ganz heimlich und nur des Nachts arbeitete der Meister an dieser neuen Erfindung, mit welcher er die Welt in Staunen setzen wollte. Mit unserer heutigen modernen Rennmaschine oder dem gefälligen und doch so dauerhaften Tourenrade, welche Art von Rädern vor etwa 50 bis 60 Jahren bei den Engländern geboren wurde, hatte nun allerdings das Fahrrad Michael Raeslers aus Braunsdorf im Regierungsbezirk Merseburg nichts zu tun, jedoch ist das Behälte ein direkter Vorläufer des ersten Fahrrades, mit welchem der Freiherr Karl von Drais (den man auch die Erfindung des Fahrrades offiziell zuschreibt) im Jahre 1817 die Bewohner Mannheims überraschte. Das neue Museum in München zeigt auch ein Exemplar des um 1760 ins Leben gerufenen Raesler'schen Fahrrades. Diese Maschine nun war ein einzigartig Ding. Ein 2,30 Meter langer stabiler Balken verband zwei Räder, die mit festem Eisen beschlagen waren. Auch der Sattel war bereits gefedert und gepolstert. Das Hinterrad war 95 Zentimeter hoch, das Vorderrad 85 Zentimeter, und die Handstützen, die natürlich noch keine Lenkstange waren, ebenfalls 95 Zentimeter. — Eines Tages, als Meister Raesler wieder auf das Schloß beordert war, fuhr der Wadere zum erstenmal mit dem fast zwei Zentner schweren Doppelrade durch das Dorf, die Jugend mit Schreien und Zehlen hinter ihm her. Alte Weiber, die durch das Lärmen aus ihren Katen gelockt worden waren, bekreuzigten sich, andere erklärten den armen Raesler für verrückt geworden.

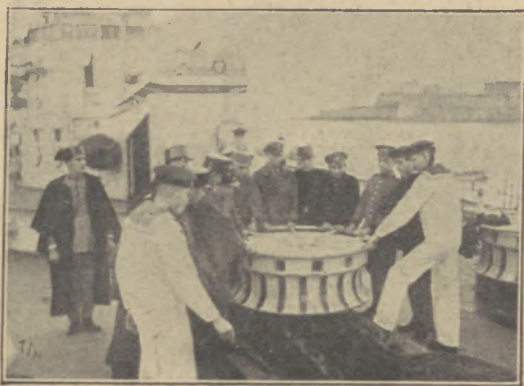
Mit mächtigen Stößen schob sich der Erfinder auf seinem seltsamen Behälte vorwärts, und ratternd, klirrend und polternd rollten die eisenbeschlagenen Räder dahin, mächtige Staubwolken aufwirbelnd. Aber die vergnügte Dorfjugend mußte bald einsehen, daß ein Wettlauf mit Meister

Die Weltreise des Kreuzers „Emden“.

Von Oberleutnant z. S. Schimpf.

I. Wilhelmshaven — La Coruna — Canaren — Kapstadt.

An einem naktalten Novembervormorgen hat die „Emden“ die Schleuse von Wilhelmshaven verlassen, in einer stürmischen Nacht hat den 100 Kadetten an Bord die Nordsee sich von ihrer muntersten Seite gezeigt, der bleiche Mond leuchtete über viel grimmigem Weh und stillem Feldentum. Kanal und Biskana waren milder gestimmt, so daß nach drei Tagen nur frohe und erwartungsvolle Gesichter nach der spanischen Nordküste blickten, die aus trüben Regenschleiern hervortrat. Die ersten Sonnenstrahlen wagten sich schüchtern hinter den Wolken hervor, als das Schiff an den brandungs-



La Coruna.

Spanische Soldaten und Zivilgardist (links) beim Besuch an Bord.

umtosten Felsen vorbei in die geschützte Bucht von La Coruna einlief.

La Coruna ist eine aufblühende Stadt von etwa 60 000 Einwohnern mit einem schönen, geäumigen Hafen. Das Stadtbild ist nicht einheitlich, neben

wunderhübschen alten Bauten, malerischen Windmühlen und ehrwürdigen Kirchen stehen moderne Geschäftshäuser; Straßenbahn und Autos drängen sich in den engen Straßen zwischen Padeseln, Ochsen- und Maultiergespannen hindurch. Der Hafen hat einen starken

Dampferverkehr und gute Eisenbahnverbindungen.

Die Deutsche Kolonie nimmt uns mit großer Herzlichkeit auf, die Achtung und Sympathie, die sie in der Stadt genießt, ist deutlich zu spüren und kommt auch uns gegenüber zum Ausdruck in der sehr freundlichen Haltung der Bevölkerung. Eine Reihe von geselligen Veranstaltungen bringt uns unseren Landsleuten und den Spaniern näher, so daß nach zehntägigem Aufenthalt der Kommandant beim Abschied von den Spaniern gebeten wird, auf dem Rückwege noch einmal La Coruna anzulaufen. Bordfest und ein Zapfenstreich am letzten Abend beweisen der Stadt unsere Dankbarkeit und werden mit letzten, lebhaften Freundschafts- und Beifallkundgebungen beantwortet.

Auf der Höhe von Vissabon begegnen wir dem Linienschiff „Hannover“, das auf der Reise von Palma nach Villagarcia ist. Unter Hurra-rufen gleiten die beiden Schiffe aneinander vorüber, die Bordkapellen spielen und das Winken und Nicken schwenken will kein Ende nehmen.

Mit großer Spannung erwarten wir das Infrakommen von Lanzarote, der am weitesten östlich liegenden Insel der Canaren. An einem

sonnenwarmen Nachmittag tauchen aus der spiegelglatten See die zadigen, rotbraunen Felsen auf, wir passieren ein paar kleinere Inseln und ankern in der Abenddämmerung vor Arrecife, der größten Niederlassung an der Ostküste von Lanzarote.

Am nächsten Morgen beleuchtet die Sonne ein Bild von eigenartigem Reiz: Am Fuße einer langgezogenen Bergkette liegt die Stadt, ihre weißen Häuser heben sich grell ab von dem rotbraunen Grund, auf den schnell vorüberziehende Wolken violette Schatten malen. Von Pflanzenwuchs ist nicht viel zu sehen, ein kleines Dorf oben im Sattel zweier Berge strahlt im Schmutz einer einsamen Palme. Der Wassermangel, der auf der ganzen Ostseite der Insel herrscht, gibt dem Landschaftsbild jene kahle Dürftigkeit, die uns Neulinge zunächst zu dem Irrtum verleitet, hier schon ein Stück Afrika kennen zu lernen.

Die Aufnahme durch die rein spanische Bevölkerung ist sehr freundlich, ungern scheiden wir vor dem festgesetzten Abschiedstage, als uns Wind und Seegang zwangen, die offene See von Arrecife zu verlassen und unter den steil abfallenden Felsen der Westküste von Lanzarote in einem einsamen Sund

Schutz zu suchen. Drei Tage lang brauste ein wüster Südost über uns hinweg u. diese drei Tage haben wir lediglich mit der Aussicht auf kahle Felsen, sehr viel Sand, einige Kamelmele und auf Verbesserung der Wetterlage verbracht, diese letzte Aussicht war dabei entschieden die schönste.

Ein kurzer Aufenthalt in Las Palmas, wo wir unsere Vorräte ergänzten, brachte uns das erste Zusammentreffen mit französischen Kriegsschiffen, Zerstörern und U-Booten. Beide Teile begegneten sich mit höflicher Korrektheit; Streitigkeiten wurden vermieden. Der große internationale Durchgangshafen bot auch genügend Ausweichmöglichkeiten; das unbeabsichtigte Zusammentreffen verlief ohne jeden Mißklang.

Hatte uns Lanzarote durch die herbe Größe seiner Landschaft, Gran Canaria durch das pulsierende Leben des großen Hafensplatzes imponiert, so entzückte Teneriffa durch seine paradiesische



Lanzarote: Kamelausflug.

Feder vergossene Tropfen Öl ist vergeudetes Volkvermögen!

Raeslers Eisenrädern auf die Dauer nicht durchzuführen sei, und gab das Rennen auf.

Da die Lindenallee, die zum Schlosse des Freiherrn von Ranna führt, sich etwas neigte, geriet der Laufräderapparat jetzt wirklich in ein für damalige Zeiten beängstigendes Tempo, und mit der Schnelligkeit eines Vollblutrenners sauste, dabei rasselnd und klirrend, Michael Raesler an der Rampe des Herrenhauses vor.

Der alte Freiherr, der auf der Altane stand und gerade seine Jagdflinte reinigte, bläute erschrocken auf und rief entsetzt: „Nanu? Ist er blödsinnig geworden?“

„Gehorsamster Diener, gnädiger Herr! Nein! Ich habe nur den Befehl von Ew. Gnaden ausgeführt!“

„Befehl?! Befehl?! Ich bin starr! — Er ist doch verrückt geworden, scheint mir! Komme mir nicht zu nahe, ich habe mein Schießeszen zur Hand, wie Er sieht!“ —

Meister Raesler kletterte von seinem Fahrrad, lehnte das schwere Ding an die Mauer und klärte den Freiherrn auf: „Ew. Gnaden sagten, als ich das letztmal hier war und zu spät kam, ich solle mir Räder an die Füße machen! Das tat ich und bin pünktlich zur Stelle!“



Rasselnd und klirrend fuhr Michael an der Rampe des Herrenhauses vor.

Der alte Freiherr, ein grantiger Knabe,

aber ein Edelmann durch und durch, hatte auch Sinn für Humor. Er lachte jetzt weidlich über die Idee des Meisters, ließ sich das Behübel erklären und vorführen und war wertschauend genug, zu erkennen, daß mit dieser Erfindung der Welt ein großes Geschenk gemacht sei.

„Das hat Er gut gemacht, Raesler! Er ist doch ein fixer Kerl und keine Schlafmühle! Da hat Er einen Taler!“, und er schenkte dem erfreuten und nun ob des Lobes stolzen Meister tatsächlich einen Silbertaler.

Freilich, die neue Erfindung fand noch nicht den Weg in die Welt. Die Menschheit war noch zu wenig fortschrittlich, um schon damals mit Eifer nach der Raesler'schen Idee zu greifen, sie zu vervollkommen und der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Man kannte noch nicht den zeit- und kraftsparenden Wert der Maschine, das blieb der Nachwelt, also uns beschieden. — Dies erste Fahrrad, obgleich bei ebener Straße eine Stundengeschwindigkeit von fast zwei Meilen (14 bis 15 Kilometer) erzielend, wanderte bald in die Rumpelkammer und schlummerte dort, bis der rege Sammeleifer des Gründers des Deutschen Museums es aus seinem mehr als anderthalbhundertjährigen Schlafe erweckte.

Erlesenes.

Schon manch idealer Schwärmer wurde ernüchtert — dadurch, daß man ihm zumutete, für die Verwirklichung seiner Ideale Geld auszugeben. —

Willst du dich beines Wertes freuen,
so mußt der Welt du Wert verleihen.

Goethe.

Selbstvorwürfe sind unanständig. Besser machen! Heute noch!

Kinder und Uhren dürfen nicht beständig aufgezogen werden. Man muß sie auch gehen lassen.

Jean Paul.

Klarheit, Ordnung, Heiterkeit! Diese drei!!



An der Pier in Santa Cruz.

wie möglich zu machen. Auch die Spanier kommen uns mit aufrichtiger Herzlichkeit entgegen, ihrer starken Sympathie für Deutschland geben sie immer wieder Ausdruck. Bordfest und Zapfenstreich müssen wieder helfen, unsere Dankbarkeit für all das Schöne zu beweisen. Der Zapfenstreich endet in einer gewaltigen Rundgebung an der Mole, wo die Menge unter immer erneuten Beifalls- und Viva-Rufen so lange zusammenbleibt, bis unser leichtes Boot abgelegt hat.

Den festlichen Tagen in Sta. Cruz folgen zwei Wochen strammen Dienstes und wundervoller Seefahrt, die nur durch einen zweitägigen Aufenthalt in St. Helena unterbrochen wird. Kadetten u.

Seeleute machen Tag für Tag Auszubildungsdienst. Unterricht wechselt ab mit praktischem Dienst u. Leibesübungen. An mehreren Vormittagen der Woche ist Gefechtsdienst. Da befindet sich die gesamte Besatzung auf Gefechtsstationen; Geschützbedienungen und Munitionsmänner exerzieren,

die Befehlsübermittler stehen über Schiefertafeln gebeugt und schreiben jeden Befehl auf, den sie im Kopftelephon hören. Das Torpedopersonal, die Heizer, alles übt in seinem Arbeitsbereich und erprobt die vielerlei Reservemöglichkeiten, die nach dem Ausfall der Hauptanlagen noch ein Weiterkämpfen erlauben.

Silvester wird in strahlender Tropennacht gefeiert, unter einem Sternenhimmel voll schimmernder Pracht bei spiegelglatter See. In den Räumen ist es zu heiß. Alles hat sich an Deck unter dem Sonnenfegel behaglich niedergelassen und dort wird das neue Jahr mit frohem Jubel begrüßt. — Am Neujahrstage, um 2 Uhr nachmittags, erreichen wir den Äquator. Die Linientaufe, seit Wochen mit großer Liebe und Heimlichkeit vorbereitet, eröffnet Neptun mit Gemahlin und Gefolge durch eine launige Ansprache, begrüßt Kommandant u. Offiziere durch gehaltvolle Verse und verteilt den üblichen Ehrendessert. Nach der Vorstellung des Hofstaates weist der Hofpfeifer in salbungsvollen Worten, von dröhnenden Lachsalben immer wieder unterbrochen, auf die tiefe Bedeutung des Tages hin, der Astronom stellt den Schiffsort fest und dann kann die Taufe beginnen. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen“ — von der 480 Mann starken Besatzung

Natur. Schon der erste Eindruck der terrassenförmig aus der tiefblauen Bucht aufsteigenden Stadt Sta. Cruz ist unvergänglich; Ausflüge führten nach Orotava, dessen Häuser in einem wahren Garten verstreut liegen, umrahmt von sanft aufsteigenden Höhen, deren höchste Kette der schneebedeckte Gipfel des Pit krönt. In dieser lachenden Natur leben hochgewachsene, anmutige Menschen, die freundlich den Gästen aus dem Norden zuwinken.

Den Deutschen von Sta. Cruz sei hier noch einmal mit besonderer Dankbarkeit gedacht für die warmherzige Aufnahme, die Offiziere und Mannschaften des Schiffes bei ihnen gefunden haben. Tag für Tag haben sie ganz rührend dafür gesorgt, uns den Aufenthalt so angenehm



Linientaufe.



Begegnung mit Meteor im Südatlantik am 2. Januar.

mußten mehr als neun Zehntel durchs Taufbecken und nach mehr als zweistündiger Arbeit waren die schwarzen Trabanten Neptuns völlig erschöpft.

Am folgenden Sonntag treffen wir das Vermessungsschiff „Meteor“; die deutsch-südatlantische Expedition ist jetzt bald zwei Jahre unterwegs und war dankbar für die Abwechslung, die diese Begegnung in ihr eiförmiges Dasein brachte. Die „Emden“ ist erst nach der Ausreise des „Meteor“ fertig geworden; sie wurde deshalb eingehend besichtigt. Immer neue Besucher brachte die Motor-Ruderpinasse vom „Meteor“ herüber; im Fluge verging die Zeit bis zum Abschied. Nach fünfstündigem Aufenthalt umkreiste die „Emden“ noch einmal das kleine Schiff, drei Hurras erklangen hüben und drüben, dann setzten wir unseren Marsch nach Süden fort.

Ueber die Verflüssigung der Gase.

Von Dr. E. Karwat.

I.

Wenn man vom „Gas“ schlechthin im gewöhnlichen Leben spricht, so meint man damit unser Koch- und Leuchtgas. Dem Sprachgebrauch der Wissenschaft und Technik folgend, bezeichnen wir jedoch als Gas einen gewissen Zustand äußerst feiner Verteilung, wie er sich z. B. beim Wasserstoff, Acetylen und der Kohlensäure befindet.

Auch der Wasserdampf gehört in diese Reihe, und in ihm haben wir ein altbekanntes Beispiel dafür, daß ein Stoff, hier das Wasser, in verschiedenen Formaten: als Eis in festem Zustand, als Wasser im flüssigen und als Wasserdampf in gasförmigem Zustand auftreten kann. Nur sind die Temperaturen, bei denen sich der Uebergang von der einen Zustandsform in die andere vollzieht, bei allen Stoffen verschiedene.

So schmilzt der bei gewöhnlicher Temperatur feste Schwefel bei 113 Grad und der flüssige Schwefel siedet und wird damit gasförmig bei 444 Grad. Auch die Metalle gehen bei genügend hoher Temperatur in den gasförmigen Zustand über. Das flüssige Zink zum Beispiel, dessen Schmelzpunkt bei 419 Grad liegt, siedet, wenn es auf 906 Grad erhitzt wird, und bei der Erzeugung des Zinks aus seinen Erzen strömt das Metall als Zinkgas aus dem Muffelofen in die gekühlten Vorlagen, in denen es sich zur Flüssigkeit verdichtet. Bei denjenigen Stoffen, welche bei gewöhnlicher Temperatur flüssig sind, liegen die Siedetemperaturen bedeutend tiefer, für Wasser bei 100 Grad, Benzol bei 80 Grad u. Äther bei 35 Grad.

In den bei Zimmertemperatur gasförmigen Stoffen haben wir solche vor uns, deren Siedetemperaturen mehr oder weniger tief unter 0 Grad liegen. Ammoniak siedet bei -33 Grad, flüssige Luft bei -183 Grad, flüssiges Helium bei -269 Grad. So ließe sich ein großes Tabellenwerk mit Schmelz- und Siedepunkten aller möglichen Stoffe füllen, das alle Temperaturen von den tiefsten bis zu den höchsten erreichbaren umfassen würde.

Ein grundsätzlicher Unterschied, dergestalt, daß manche Stoffe bei allen Temperaturen nur als Gase, manche nur als feste Stoffe existieren, besteht nicht. Es ist bei allen Stoffen durch Veränderung der Temperaturen eine Ueberführung aus dem einen Zustand in den anderen Zustand möglich.

Das bekannteste Beispiel für die Umwandlung eines gasförmigen Stoffes in einen flüssigen ist wiederum das Wasser. Wenn wir aus einer Dampfleitung A (Abbildung 1) Wasserdampf entnehmen und in ein Rohr B führen, welches in einem Kühlbad C liegt, so kondensiert sich der Dampf und flüssiges Wasser tropft bei D ab. In derselben Weise können wir auch andere Gase in den flüssigen Zustand überführen. Man kann z. B. in Abbildung 1 bei A schwefelige Säure einführen und durch B leiten. Wenn das Kühlbad bei C mittels einer Eistochsalzmischung dann auf einer Temperatur unterhalb des Siedepunktes der schwefeligen Säure, also unter -20 Grad gehalten wird, so tropft bei D flüssige, schwefelige Säure herab.

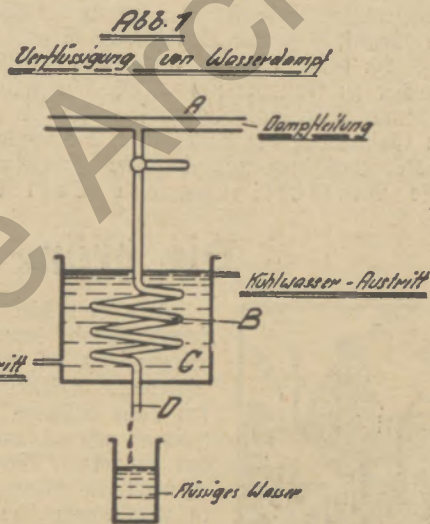
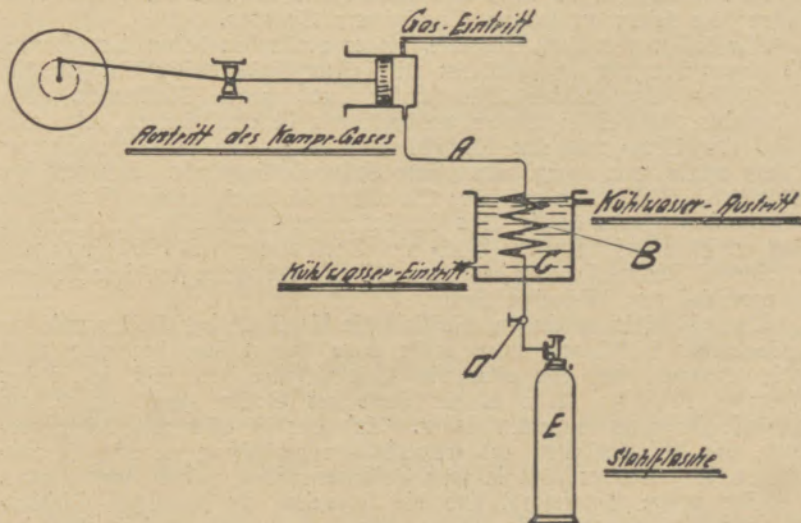


Abb. 2.
Verflüssigung von Schwefeliger Säure
Ammoniak u. Kohlensäure



Zwischen den oben gekennzeichneten drei Zustandsformen der Materie bestehen noch weitere Beziehungen. Man hat Grund zu der (auch von einem griechischen Philosophen schon geäußerten) Annahme, daß alle Materie aus äußerst kleinen, auch mit dem besten Mikroskop nicht sichtbaren Teilchen

(Molekülen, Atomen) besteht, und daß sich die drei Zustandsformen durch die Anordnung dieser kleinen Teilchen unterscheiden. Bei festen Stoffen z. B. sind die Zinkatome starr und sehr dicht gelagert; daher die Festigkeit des Metalls; beim flüssigen Zink liegen sie noch sehr dicht, können aber umeinander herumgleiten; daher die Beweglichkeit der Flüssigkeit. Im Zinkgas sind die Moleküle verhältnismäßig weit voneinander entfernt und sind vollkommen frei beweglich; daher die weitgehende Durchlässigkeit der Gase. Dieser Gesetzmäßigkeit des Aufbaus folgen alle Stoffe. Für alle Gase gilt das vom Zinkgas Gesagte. Wenn man nun durch Zusammenpressen eines Gases seine Moleküle einander näher bringt, so wird der Zustand des Gases dem der Flüssigkeit ähnlicher, und man kommt dem Bestreben des Gases, sich zu verflüssigen, entgegen.

Befindet sich in dem vorhin behandelten Beispiel der schwefeligen Säure dieses Gas in dem Rohr B unter einem Druck von etwa 10 Atmosphären, so verflüssigt es sich schon bei einer Kühlbadtemperatur von +15 Grad Celsius. Man spart bei dieser Arbeitsweise also die Herstellung der teuren Eisochlorsäuremischung und kann als Kühlmittel bei C Leitungswasser benützen. Man hat jedoch für die Verdichtung des Gases einen Kompressor nötig, dessen Anschaffungs- und Betriebskosten geringer sind, als die einer Kältemaschine.

Eine schematische Darstellung des Verfahrens gibt Abbildung 2. A ist der Kompressor, der die Gase aus einem Gasometer einsaugt, dann unter Druck in die Kühlspirale B fördert. Diese liegt in einem von Kühlwasser durchströmten Behälter C. In B verflüssigt sich das Gas und wird durch das Ventil D in die Stahlflasche E abgefüllt.

In dieser flüssigen Form sind die Gase leicht vom Erzeuger zum Verbraucher zu transportieren. Die schwefelige Säure wandert in Papierfabriken und Petroleum-Raffinerien, die Kohlenäure (außerhalb Bayerns) zu den Gastwirten, die damit ihre Bierdruckapparate betreiben, das Ammoniak in Kältemaschinen und chemische Fabriken, die in der Fortsetzung des Artikels Verflüssigung der Luft beschrieben werden.

Die grüne Stadt.



Wer von hier aus als Besucher in eine ferne, fremde Stadt kam, sei es als Landsmann zu lieben Verwandten, sei es um die dortigen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten zu bewundern, der hat nicht selten ganz beschämt dagestanden, wenn er nach seiner Heimat gefragt wurde. „Industriegebiet“ das hat in fernen Gegenden unseres Vaterlandes einen eigenartigen Klang. „In der Industriegegend, da ist alles schwarz, da gibt es Bäume ohne Blätter, und wenn man bei Nacht durch die Gegend fährt, so sieht man überall lodernnde Flammen und gluthestrahlt Dampfwolken; da hört man das Klopfen, Bochen, Röcheln und Dröhnen; es ist, als wäre man an der Pforte der Hölle angekommen!“ so erzählen besorgte Mütter ihren Kindern beim Zubettgehen. „Industriestadt, das muß eine Stadt sein, wo man nichts sieht als hohe Schöte, die sich zum Himmel recken, als wollte einer den anderen überragen. Und Leute gibt es im Industriebezirk, die müssen fast schwarz sein vom Ruß der vielen Schornsteine, vom Staub der Kohle; sie müssen ganz blasse Gesichter haben, denn in solcher Stadt gibt es halt gar keine Luft wie bei uns“, so erzählt mit halbem Mitgefühl, halber Freude die Mutter ihren Kleinen. —

Ja, es ist schwarz im weiten Umkreis, es recken sich wenig stolze Bäume zum Himmel, und nur spärlich wächst das frische, grüne Gras. Schwermütig steht das einsame Roggenfeld zwischen langen, schwarzen Mauern und träumt. Vielleicht raunt es leise von früheren, reichen Zeiten, bedächtig nicken die reifen Aehren.

Aber dennoch gibt es Flecke im Gelände, die können für kurze Zeit das schwarze Kleid verdecken; denn hier ist ein lebhaft buntes Bild; das tut dem Auge gut, denn hier fällt nicht der beständige Staub auf die Lider, hier findet es Weide und Ruhe.

Unsere Stadtgärten sind für jeden Menschen der Freude an der Natur hat, ein großer Anziehungspunkt; es gibt fast keine Bank, die bei gutem Wetter nicht besetzt wäre. Wir haben in Gelsenkirchen fast 250 000 Menschen und die wollen sich alle nach der Tages- und Wochenarbeit einmal wieder sattsehen an dem, was grünt und blüht. Und wenn sie auch vielfach sich nur zeigen wollen, ihren Uebermut oder ihre Langeweile zu befriedigen, es gibt doch andere, denen sieht man es an, sie gehen still daher, haben Freude an der Natur und können das Wunder der Natur recht verstehen; die feiern an solchem Spaziergang Sonntag.

Wir haben aber Industriestädte, die es verstanden haben, das schwarze Kleid abzuwerfen, die sich schmücken mit hellem Grün weiter Anlagen, die ein fröhliches, abwechselndes Bild schufen durch große Siedlungen. Als naheliegendes Beispiel sei Buer erwähnt, das ist eine Garten-, eine Industrie-, eine Groß- und eine Kunststadt. Das ist eine lange Bezeichnung und kurz würde man sagen, eine schöne Industrie-Großstadt. Wie wir hören, bietet die Stadt Buer auf jeden Einwohner 15 Quadratmeter Grünfläche, wovon entfallen auf öffentliche Park- und Gartenanlagen 370 000; und was für Anlagen! Ueberall wohin das Auge fällt, ist Leben, ein freundliches Lebensbild, umrahmt von blühender Natur.

Da sind Werte geschaffen, die sind für die Seele des Volkes und für die Seele des Einzelnen. Wer dafür keine Augen hat, der mag wohl knurrend brummen, daß das alles viel Geld gekostet hat. Sei still, lieber Bruder; es ist besser, wenn es der Seele des Volkes gegeben wird, als aufgehäuft für eines Einzelnen Leben. Und das ist alles mit Inflationsgeldern, mit Pflichtarbeiten und Erwerbslosen geschaffen; es wäre ja verloren gewesen, wenn es nicht in solch bleibenden Wert gesteckt worden wäre.

Eine wahre Gartenstadt sind die Kolonien, die staatlichen Siedlungen. Das sieht aus nach Wohlstand, und hier braucht sich das Herz der Bewohner nicht herauszusehnen unter grünes Blätterdach. Man braucht nur Bergmannsglück und Westerholt zu durchstreifen, um sich an den schmutigen Siedlungshäusern inmitten bunter Gärten zu freuen; da vergißt man, daß man in den Grenzen einer Industriegroßstadt wandert.

Man hat in Buer ein Einfallstor geschaffen. Es soll eine Scheide zwischen Gelsenkirchen und Buer sein. Wer kennt nicht Schloß Berge? Ein wahres Einfallstor, aber ein schöner Vorgesmack für all das Schöne, was Buer bietet. — Jenes alte Schloß mit dem melancholischen Wasser, mit dem aus dem 17. Jahrhundert träumenden Park! — Ja, das haben wir auch schon gesehen, werden viele Leser sagen; aber ich möchte daran zweifeln, ob sie auch den ganzen Wert, die ganze Schönheit dieses Parkes erkannt haben. Wenn man in heutiger Zeit nicht um sich sieht auf all die Fahrzeuge, die sich dem Schloß nähern, sondern man schaut auf die hölzerne Zugbrücke und denkt sich im Hof eine mit rotem Samt ausgeschlagene Karosse stehen und im Park daherschreitende Menschen in Perücken und altertümlichen Kleidern, dann wird man erkennen, was für Zeiten uns das Schloß schildern will. Und unermüdlich wird noch am Ausbau des Schlosses gearbeitet. Bald wird der neue See gegenüber dem Schloß vollendet und der Volkspark den Besuchern geöffnet. Auch Schulgärten sind da, die man fast als botanische Gärten, als Heimatmuseum ansprechen kann.

Meine Zeilen sollten den Leser hinausführen aus unseren engen Mauern in unsere Schwesterstadt Buer. Möchten doch alle Menschen, die mit Schreden an das Industriegebiet denken, einmal unsere Nachbarstadt mit Ruhe durchstreifen, dann würden sie ihre helle Freude haben an diesem Fleckchen Erde.

H. J.

Drinnen und Draußen.

Rund um Gelsenkirchen.

Unwetter über Gelsenkirchen.

Wenn wir allgemein im Ruhrgebiet wie auch in anderen Gegenden Deutschlands in diesem Sommer durch den Wettergott nicht zu sehr verwöhnt worden sind, so brachte der Dienstag der vergangenen Woche um die Mittagszeit ein ganz erhebliches Unwetter. Der Himmel verdunkelte sich drohend, sodas allenthalben die Lampen angezündet werden mußten, dann kam die bekannte drohende Stille, und dann das Unwetter. Gewaltige Wassermengen mit Hagelschloffen vermischt prasselten hernieder, und all die Kanäle, an denen das städtische Reinigungsamt seine Pflichten nicht so genau genommen hatte, liefen über. Interessant war es, daß der Hagelschlag nur sehr strichweise auftrat und z. B. im Stadtpark von dem Hagel nichts gemerkt wurde.

Fanfarenklänge in der Stadt

Lieken vor acht Tagen Groß und Klein am Neumarkt in geballten Massen zusammenströmen. Der Zirkus Sarasani — wer kennt ihn nicht — hatte seine beiden Musikkorps in die Stadt entsandt, um dort am Alten Markt durch musikalische Darbietungen zum Besuch seiner Vorstellungen einzuladen. Jeder hat wohl in den vergangenen Tagen auch die Sarasani-Flieger am Himmel ihre Sturzflüge ausführen sehen und so ein anderes großzügiges Reklamemittel Sarasani's kennengelernt. Alles in allem ist festzustellen, daß der Zirkus Sarasani in Bezug auf Reklame unbedingt auf der Höhe zu sein scheint. Jedenfalls hatte unsere Stadt wieder einmal einige Sensationen.

Eine Wohlfahrtsbriefmarke zum 80. Geburtstag des Reichspräsidenten.

Auf Beschluß der Reichsregierung werden in der Mitte des September Hindenburg-Wohlfahrtsbriefmarken zum Werte von 8, 15, 25 und 50 Pfennig herausgegeben. Die Marken tragen eine besondere Ausstattung und werden zum doppelten Preise verkauft. So wird nicht nur den Sammlern und Markenliebhabern der Erwerb eines wertvollen Objektes ermöglicht, sondern auch unseren Kriegsbefähigten fließt die Hälfte des Wertes zur Linderung ihrer Not zu.

Verkehrsauten in Gelsenkirchen.

Nicht nur der Autoverkehr wird in Gelsenkirchen durch die neue Asphaltierung der Bulmkerstraße eine großzügige Neuregelung finden; auch die Straßenbahnverwaltung hat weitgehende Umgruppierungen ihres Netzes vorgenommen. An der Ringstraße ist man zur Zeit dabei, an der Kreuzung der Wanner- und Bismardstraße und an der Abzweigung der Bismard- von der Hochstraße die erforderlichen Weichen und Kreuzungen einzubauen. Zwar sieht die Straße an diesen Baustellen namentlich bei schlechtem Wetter wenig schön aus, indessen wird die Durchleitung des Straßenbahnverkehrs aus der Richtung Wanne und Bismard durch die Ringstraße von der Allgemeinheit sehr angenehm empfunden werden. Ähnliche Arbeiten finden z. Bt. in der Wilhelminenstraße und vor dem Hauptbahnhof zur Bochumerstraße hin statt.

Auch die Eisenbahn mußte im Betriebswerk Gelsenkirchen, das nahe bei der Rottbauerstraße liegt, neuzeitliche Umbauten vornehmen. Das Lokomotivgewicht ist bei den heutigen Verkehrsverhältnissen erheblich gesteigert. Das frühere Dienstgewicht von etwa 60 bis 80 Tonnen ist heute bis auf etwa 105 Tonnen gesteigert, während gleichzeitig die Länge der Lokomotive bis über 20 Meter gewachsen ist. Infolgedessen mußte die Lokomotivdrehzscheibe diesen Verhältnissen angepaßt werden. Der Bau-Grund ist an dieser Stelle mit Geröll vermengt und macht interessante Fundierungsarbeiten notwendig. Mit einem schweren Fallhammer werden Stahlrohre von 1,50 Meter Länge in das Erdreich getrieben, und innen der Hohlraum von Erdreich befreit. Dieser wird nunmehr mit einer Betonmischung ausgefüllt, sodas nach dem Herausziehen des Rohres eine feste Betonsäule im Boden stehen bleibt. Etwa 100 solcher Säulen werden die Last dieser mächtigen Drehzscheibe tragen.

Bücherschau.

Das Augustheft der „Vergstadt.“ (Vergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau), auf dessen Umschlag ein behaglich-ruhige Sommerstimmung atmender Holzschnitt von Rudolf Schiefl den Leser grüßt, führt uns zu zwei Stätten in Deutschland, wo jetzt etwas ganz Besonderes „los“ ist, wo es viel zu Bewundern und zu lernen gibt: zur Papieraussstellung der Dresdener Jahreschau 1927, bei der Heinrich Zerkow den Führer und Erklärer abgibt, und zur Deutschen Theaterausstellung in Magdeburg, die wir an der Hand von Gerhard Amundsen im Geiste durchwandern, wobei hier wie dort eine reiche Zahl von Abbildungen der Phantasie zu Hilfe kommt. Die wunderbaren Erfolge eines die Lehren der Vergangenheit weise nützenden, zähen Wiederaufbauwillens, wie er vor allem im hanseatischen Unternehmertum lebt, führt ein unsere neu-erstandene Handelsflotte schildernder illustrierter Aufsatz von Jakob Eißler: „Neue deutsche Schiffsbaufunkst“ vor Augen. Und weiter schildert Erhard Hornig die landschaftlichen Schönheiten und Seltsamkeiten der Kurischen Nehrung, von denen 14 Abbildungen eine gute Vorstellung vermitteln, und Ewald Banse glänzende Reiseschilderungen „Karawanen“ erweist, daß der berühmte Geograph auch über die Darstellungsweise eines echten Dichters verfügt. Dann kann man nach all dem Wandern in einer heimischen Künstlerwerkstatt eintreten, der des Holzbildhauers Hellmuth Benna in Oberschreiberhau, von dessen kraftvoller Ursprünglichkeit im Schaffen ein Aufsatz von Günther Hirschel-Brotisch und 8 Abbildungen nach Werken des Künstlers zu uns reden. Der erzählende Teil bringt unter anderem die Fortsetzung zu Paul Kellers humorvollem Kleinstadtroman „Titus und Timotheus und der Esel Bileam“, ferner eine Novelle von Robert Hohlbaum: „Die Rehermesse“, die ein Kriegserlebnis Friedrichs des Großen behandelt, eine sinnvolle Künstlergeschichte von Gustav Renker „Das Rosengärtlein“ und eine packende, dramatisch lebende Erzählung von Hans Kreitling: „Der suchende Zug“, die in die Tage zurückgreift, da deutsche Krieger die Qualen französischer Gefangenschaft erdulden mußten und todbrohende und vielfach auch todbringende Fluchtversuche machten. Zu alledem gesellen sich noch anderer Unterhaltungsstoff, wertvolle lyrische Dichtungen, eine Musikbeilage und vier Kunstblätter.

Aus dem Reich der Frau.

Farbige Mode.



Wie ganz anders ist das Straßenbild in der Sommerzeit heute gegenüber früher. Die ganze Lebensbejahung unseres Volkes findet ihren Ausdruck in einem Farbenreichtum der Kleidung, wie wir ihn seit der Rokokozeit des 18. Jahrhunderts und der pschrischfarbigen Röcken des Viedermeiertils nicht mehr erlebt haben.

Und gleich hat sich unsere chemische Industrie dieser neuen Stimmung des Publikums angepaßt und beschert uns die licht- und waschechten Farben, die uns sonst so farblosen Herren-Schlupfwecken, Strümpfe und Kleiderstoffe in den leuchtendsten Farben auf den Markt bringen.

Wir wollen uns dieser lebensfrischen Mode gerne freuen und wünschen uns nun auch die Sonnentage, die all solche Farbenpracht in vollem Glanze erstrahlen lassen kann.

Wie bei allem, in der Mode kommt es auch bei der farbigen Mode sehr darauf an, daß die richtigen Farben, die Farben, „die uns stehen“ gewählt werden. Man kann hier sehr schöne Farbzusammenstellungen, aber auch genau das Gegenteil erleben. Die Grundregel hierfür liegt in dem schönen Ausdruck „die Farben heißen sich“. Bekanntlich versteht man hierunter eine das Auge beleidigende, ungeschickte Zusammenlegung von Farbtönen, wie beispielsweise helles Gelb und ein Himmelblau.

Die gebrochenen Farben, die heute in der Mode bevorzugt werden, die zarten Abtönungen zwischen Orange-Gelb Braun, Hellbraun und Weinrot kleiden besonders gut bei dunkler Haar- und Hautfarbe, während blondes Haar und blühendes Gesicht gut zu saftig grünen und strahlend blauen Tönen passen. Bleiche Gesichtsfarbe wird ungünstig betont durch allzu leuchtende Farben wie Rosa und Rot; hier empfiehlt sich Lila und Braun als kleidsam. Die beste Regel ist aber, daß jedes sich in die Farbe kleidet, die ihm selber fröhliche Stimmung erweckt, denn das ist gewöhnlich eine instinktive Auswahl des Allerpassendsten.

Was gibt es für Konservendosen? Bei den Konservendosen unterscheiden wir die innen vergoldeten oder vernierten Dosen und die Dosen ohne Vernierung. Nur die erstgenannten Behälter sind brauchbar für das Einmachen von Obst- und Beerenfrüchten. Diese Früchte enthalten nämlich verschiedene Säuren, die imstande sind, das unvernierte Blech anzugreifen und zu zersetzen, wodurch nicht nur das Doseninnere sich verfärbt, und dunkel wird, sondern auch die eingelegten Früchte im Aussehen, im Geschmack und in der Bekömmlichkeit leiden. Die Vernierung macht dagegen die Dosen widerstandsfähig gegen die Einwirkung der Obstsäuren. Beim Kauf vernierter Dosen vergewissere man sich aber, daß die betreffenden Dosen eine gute Vernierung aufweisen, denn mit schlecht vernierten Dosen macht man ebenso üble Erfahrungen, wie mit solchen, die überhaupt nicht verniert sind. Nicht vernierte Dosen kommen lediglich für säurefreie Konserven, wie Gemüse, Fleisch, Fisch usw. in Frage. Da infolge von Verwendung ungeeigneter Dosen schon mancherlei Verdauungsstörungen und Vergiftungserscheinungen vorgekommen sind, so sei den Hausfrauen die Beachtung der angeführten Gesichtspunkte ans Herz gelegt.

Trichter für enghaltige Flaschen. Flaschen mit engem Hals sind schwer zu füllen, ohne daß etwas überläuft. Ein Trichter kann in einer kleinen Öffnung nicht benutzt werden. Man nimmt dann die Hälfte einer Eierschale, in die ein kleines Loch gestochen wird. Zur größeren Haltbarkeit läßt man die Schale in einem Ofen vorher etwas braun werden.

Kartoffelschnitten, die zu Kartoffelschnitten verwendet werden sollen, müssen geschält aufgehoben werden. Sie trocknen dann gut aus und liefern ledere Röhre.

Gartenbau u. Kleintierzucht.

Bemerkenswertes für die Geflügelzüchter.



Gluten soll man nicht eher auf die Bruteier setzen, bis man weiß, daß sie auch fest brüten. Fest sieht die Henne, wenn man sie auf den Eiern anfassen kann, ohne daß sie sich aufregt und fest sitzen bleibt. Zur Probe schiebe man ihr daher erst einige Porzellaneier unter. Damit eine Glude ruhig sitzt, muß man sie zunächst ungeziefert machen. Das Ungeziefert, das sich an dem stillstehenden Tiere so recht loslassen kann, ist nur zu oft die Ursache, daß sonst so gute Brüterinnen das Nest verlassen, weil sie die Plage nicht mehr aushalten können. Das Ungeziefert vernichtet man mit einer Mordarslösung, die unter das Gefieder gesprüht wird. Auch der Rüden wegen soll die Glude ungeziefert sein. Kaltbetne darf eine Glude nicht haben. Hat man die Glude endgültig gesetzt, so störe man sie möglichst wenig und gehe nur dann zu ihr, wenn man sie zum Füttern vom Neste heben muß.

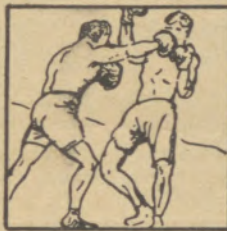
Während des Brütens soll man die Gluden möglichst wenig stören. Je ruhiger und ungestörter der Raum, in dem die Glude sitzt, desto besser ist das Ergebnis. Nur einmal am Tage nehme man die Glude vom Nest, füttere sie gut und reiche ihr frisches Tränkwasser. Dabei gebe man der Bruthenne auch Gelegenheit, ein Staubbad zu nehmen. Das Staubbad ist den Gluden, des Ungeziefers wegen, ein großes Bedürfnis. Meistens suchen die Gluden, wenn sie vom Nest genommen werden, zuerst das Staubbad auf, dann fressen sie. In der Ede des Brutraumes richte man daher in einer Kiste ein Staubbad ein. Der besseren Wirkung wegen mische man auch etwas Jodolin darein.

Plötzliches Abfallen des Obstes deutet in der Regel auf Feuchtigkeitmangel im Boden hin. Kann es jedoch durch Wassergeben in der Baumtraufe durch Einschlagen von Ausnahmehöckern nicht behoben werden, dann hat man mit der Anwesenheit von Bäumäusen zu rechnen, die man durch Einbetten von ausgehöhlten und mit Strgynin gefüllten Röhren in die Laufgänge des Schädlings vertilgen kann.

Turnen und Sport.

Sportlicher Rundfunk.

Frau und Sport.



Eine der meist umstrittenen Fragen ist im Sport immer noch die, ob eine Frau überhaupt Sport treiben soll, oder aber, ob die Anstrengungen von Wettkämpfen über ihre Kräfte hinausgehen. In diesem Zusammenhang ist das Urteil einer wirklichen Rönnerin, Englands bester Läuferin und mehrfacher Weltrekordinhaberin, Fräulein Edwards, interessant. Sie erzählt jedem, der behauptet, die Ausübung des Sports sei für eine Frau gefährlich, oder schädlich, folgende Geschichte aus ihrem Leben:

„Als ich noch ein Schulmädchen war, vermutete man, daß ich ein sehr schwaches Herz hätte, so daß ich von der Teilnahme am Schulsport befreit war. Nun wandte sich eine Freundin im Jahre 1923 dem Lauffsport zu und ich schloß mich ihrem Klub ebenfalls an. Seitdem sind die Aerzte der Meinung, mein Herz schlage durchaus normal, und ich fühle nicht das leiseste Unbehagen nach einem Rennen. Meiner Ansicht nach hängt alles vom richtigen Training ab. Ein Mädchen, das systematisch trainiert und nicht übertreibt, wird sich mit dem Laufen keine Schädigung zuziehen.“

Dieses Urteil einer berufenen Zeugin ist in der Frage, ob die Frau Sport treiben soll, unbedingt sehr bemerkenswert.

Dortmunder Ringer im Schlusfkampf.

Der Titelhalter im Mannschaftsringen S. C. Max Vorstadt-Nürnberg konnte trotz äußerster Anstrengung nicht verhindern, daß der Sportklub Heros Dortmund ihn abermals mit 5:2 Punkten, also im Gesamtergebnat mit 10:4 Punkten schlagen konnte. Nunmehr stehen die erfolgreichen Dortmunder Ringer im Endkampf um die deutsche Mannschaftsmeisterschaft dem A. R. Pirmaßens gegenüber. Man gibt den Dortmundern auf Grund ihrer hervorragenden Form die größten Siegesaussichten.

Werks-Allerlei.

Benutzt den Werks-Milchschank.

Wir haben schon in der vorigen Nummer von der Einrichtung eines Milchschanks am Haupttor gegenüber der Pfortnerloge berichtet. Heute können wir auf eine starke Zunahme des Milchverbrauchs zurückblicken. Ein Zeichen dafür, daß unsere Belegschaft den Wert dieses Nahrungsmittels erkannt hat. Es ist tatsächlich erstaunlich, wie ein halber Liter Milch

im Werte von 16 Pfennig ausreicht, um am Vor- und Nachmittag dem Körper das Gefühl einer völligen Sättigung zu verleihen. Wir möchten nicht verfehlen, im eigenen Interesse unserer Werksangehörigen die Einrichtung zur eifrigen Benutzung zu empfehlen.

Interessante Arbeiten an den Klärteichen.

Wie mancher hat sich schon im Vorbeigehen überlegt, auf welche Weise wohl der wertvolle, zinkhaltige Schlamm aus dem Klärteich II nach der Trodenlegung herausgebracht werden soll. Das Wetter ist den Arbeiten günstig, denn schon zeigt die Decke des Schlammbodens breite und tiefe Trodenrisse. Ein hohes Gerüst am oberen Ende dient zum Verladen des Schlammes auf die bereitstehenden Eisenbahnwagen und wird mit dem Fortschreiten der Arbeit erforderlich machen, daß Stützgleise auf der Sohle des Teiches zum Heranführen des Schlammes mittels Loren zu dieser Hebevorrichtung gelegt werden.

Immer wieder Autounfälle.

Am Mittwoch, den 28. Juli mußte unsere Sicherheitswache bei einem schweren Autounfall in Wirksamkeit treten, der sich auf der Wannerstraße ereignete. Zwei Radfahrer gerieten zwischen zwei Autos und wurden von einem plötzlich entgegenkommenden Auto angefahren, sodaß beide schwer verletzt und benommen auf Tragbahnen zur Werks-Sicherheitswache gebracht werden mußten. Unser Feuerwehrgewagen holte den Arzt herbei, der die Verbandsarbeiten leitete und den Transport ins Krankenhaus anordnete. Wir möchten unserer Belegschaft besonders zur Zeit des Schichtwechsels größte Vorsicht bei dem starken Auto- und Radfahrverkehr erneut ans Herz legen.

Münchensfahrt der Werkschule.

Mit Erwartung sehen die etwa 50 Teilnehmer der diesjährigen Lehrlingsfahrt dem 11. August entgegen, die sie ins Bayerische Hochgebirge und

nach München führen soll. Der Leiter der Fahrt hat sich keine Mühe verbieten lassen, um seinen Schülern in wenigen Tagen alles Sehenswerte und Wichtige der Bayerischen Hauptstadt und des Gebirges zugänglich zu machen. Ein ausführliches Reiseprogramm, das auf alle Sehenswürdigkeiten technischer, künstlerischer, historischer und landschaftlicher Art eingehend hinweist, hat Herr Bopp sorgfältig ausgearbeitet. Hoffentlich wird die Fahrt, von gutem Wetter begünstigt, ein schönes Ereignis, das den Blick unserer heranwachsenden Werksjugend weitet und ihr allezeit in wertvoller Erinnerung bleibt.

Kleine Anzeigen.

Tausche meine große 3-Zimmerwohnung (Privat) in Hüllen Westfalen- u. Wannerstr. Ecke gegen gleiche (auch Werkswohnung) in Bulte oder in der Altstadt. Näheres bei der Geschäftsstelle Wannerstraße 170.

Kost und Logis in der Nähe des Werkes nur Werksangehörigen. Näheres zu erfragen bei der Geschäftsstelle der Zeitung.

Tausche schöne, ruhig gelegene 2-Zimmerwohnung (Werkswohnung) gegen 3-Zimmerwerkswohnung. Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. Hüttenzeitung.

Tausche meine 2 Zimmer (Werkswohnung) Nähe des Werkes gegen 2-3 Zimmer Werks- od. Privatwohnung, gleich wo. Näheres bei der Geschäftsstelle der Hütten-Zeitung.

Piano, neu, nach Beckstein gebaut, zu äußerst günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen. Angebote sind an die Hütten-Zeitung zu richten.

Junger Werksangehöriger erhält Kost und Logis bei Lewandowski, Germanenstr. 34.

Saubere Schlafstelle sofort zu beziehen. Gelsenkirchen. Heinrichstr. 84 II. I.

Ein wenig gefährliches Damenrad billig zu verkaufen. Alters- u. Invalidenwert. Wannerstr. 306.

Sport- u. Kinderwagen zu verkaufen. Zu erfragen bei d. Redaktion d. Hütten-Ztg.

Inserieren bringt Gewinn

Möbel

an Kreditwürdige
ohne Anzahlung

Bettstellen
Matratzen
Kleiderschr.
Küchenbüfets
Flurgarderob.
Kinderwagen

Chaiselongues
Plüschsofas
Korbmöbel
Trumeauspieg.
Ausziehtische
Tische, Stühle

usw.
ferner liefern wir mit
geringer Anzahlung

Herren- und
Damengarderobe

L. Blumenreich N.
Gelsenkirchen, Hochstr. 48

Radio-Arhelger

Achtung. Neu eingetroffen
kompl. Detektor Apparat mit
Hörer Mk. 8.00
sowie sämtliche Zubehörteile

Radio-Arhelger, Ahstr. 14

Herde, Waschmasch. und Wringer

Erleichterte Zahlungsweise
Haushaltsgegenstände
Küppersbusch-
Niederlage für **Hüllen**

H. Dorlöchter. Westfalenstr. 16
an d. kath. Kirche
Fernruf 3469

Bochumerstr. 19 Bochumerstr. 19

Josef Ahmann

I. Etage.

Maßgeschäft

Gelsenkirchen Telefon 910
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Herrengarderobe
Auf Wunsch Zahlungserleichterung
Ständig grosses Lager in prima
Herrenstoffen.

Haustierzüchter!

Eure Rohfelle
aller Art gerbt, färbt,
blendet u. d. verkürz-
nert zu elegant. Pelzen.

Pelze
färbt, reinigt, entmottet,
modernisiert etc. im
eigenen Betrieb.

**Fellzurichterei
und Färberei**
Berthold Eike
Gelsenkirchen
Schalkerstraße 157
Annahme: Hochstr. 38.

Biergläser
mit Hütte billig zu
verkaufen. Zu er-
fragen bei der Ge-
schäftsstelle Wanner-
straße 170.

Schuhwaren
auf Teilzahlung
erhalten Sie bei
Blitz,
Gelsenkirchen,
Arminstr. 5

Gold-Böter

nur
Gfien,
Grabenstraße 76
Uhren-, Gold- und
Silberschmuck
auf Abzahlung.

Beamter sucht
2 möbl. Zimmer
womögl. N. Werks-
gasthaus. Abendkost
erwünscht. Näheres
Geschäftsstelle Wan-
nerstraße 170.

Gebrauchtes, gut
erhaltenes
Herren-Fahrrad
preiswert zu ver-
kaufen.
Josef Bremerig,
Bochumerstr. 63

Kraftfahrzeuge: Triumph u. Gillet
Markenfahräder: Triumph, Dür-
kopp, Panther, Phänomen Exelsior,
und Allright. Nähmaschinen: Dür-
kopp, Haid und Neu

Nur I. Qualität. Erstklassige Fabrikate
auf bequeme Teilzahlung.

Großes Lager in sämtlichen Zubehörteilen
Werkstatt mit mech. Betrieb

Julius Dychnas

Gelsenkirchen Bochumerstr. 27
Telephon 4324



Bierstall Wattenscheid

Sehenswürdigkeit allerersten
Ranges v. Rheinland u. Westfalen

Eigene Hauskapelle

Der Stall-, auch fliegender Wirt
genannt, ist eine liebenswürdige
Marke für sich.

Darum auf zum
Bierstall Wattenscheid

Radio

Kompl. Detektoren-
Anlage v. 9.50 M. an
Kopfhörer v. 4.00 M. an
Detektorenapparate
v. 2.95 M. an
Sämtl. Einzelteile für Bastler
Radio-Schneider
Gelsenkirchen, Bahnhofstr. 37

Wasch- Wring- und Mangelmaschinen

nur erstklassige Ware zu billigen Preisen
Carl Frangen, Inh. Karl Kemper
Gelsenkirchen
Schalkerstr. 170 Fernruf 1786
Bequeme Ratenzahlung

Fahrräder - Nähmaschinen Sprechapparate

in größter Auswahl. Bekannt beste
Qualität. Billigste Tagespreise
Geringe An-, bequeme Abzahlung
Fahrradhaus „Neustadt“
August Specht

Gelsenk., Bochumerstr. 3 a
am Hbf. — Telefon 4188
Größte Auswahl in Ersatzteilen
REPARATURWERKSTATT



Diese Kleine
Gas-Backform
macht Freude

2000

Hausfrauen in
Gelsenkirchen
besitzen sie bereits

Sie ist zum Backen und
zum Braten zu gebrauchen

Preise: Form für $\frac{3}{4}$ Pfd. Mehl RM. 6 75
" " " " " 7 75
Bratrost dazu " 1.—

Städt. Gaswerk
Gelsenkirchen